

Gerdien Jonker

## Stillschweigen im religiösen Feld. Der Neustart interreligiöser Beziehungen im Berlin der Nachkriegszeit

*1947 gründete der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, Siegmund Weltlinger, die Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgemeinschaften in Groß-Berlin (AKR). Um die Position der jüdischen Gemeinde zu stärken, rief er darin die Gruppe ‚Nichtchristliche Religionen‘ ins Leben, die Juden, Muslime und Buddhisten umfasste. Der Beitrag schaut zuerst auf ihre Beziehungen in der Zwischenkriegszeit und fragt, was davon übrigblieb und was verschwiegen werden musste, um die Zusammenarbeit gelingen zu lassen.*

*In 1947, the President of the Berlin Jewish Community Siegmund Weltlinger constituted the Working Group Churches and Religious Communities in Greater Berlin (AKR). To strengthen the Jewish position within that body, he initiated the sub-group ‚Non-Christian Religions‘, uniting Jews, Muslims and Buddhists. The contribution looks back on their earlier co-operation, inquires what of it could be revived and what was silenced, tracing the cooperation that enfolded in the post-war period.*

### Zur Einführung

Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg lud der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, Siegmund Weltlinger, den Imam der Moschee in Berlin-Wilmersdorf, Sheikh Muhammed Abdullah, und den Bibliothekar des Buddhistischen Hauses in Berlin-Frohnau, Guido Auster, zur Zusammenarbeit ein. Er bat sie, mit ihm die Gruppe ‚Nichtchristliche Religionen‘ im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgemeinschaften in Groß-Berlin (AKR) zu bilden und fortan gemeinsam aufzutreten. Innerhalb der 1947 gegründeten AKR trafen Juden, Muslime und Buddhisten jedoch nicht nur aufeinander, sondern auch auf eine Reihe kleiner und roßer christlicher Kirchen, die sich während der Nazi-Zeit äußerst unterschiedlich verhalten hatten. Die kleinen christlichen Mitglieder hatten Verfolgungen erlitten, während die evangelische und die römisch-katholische Kirche die Nationalsozialisten unterstützt oder aber gewähren lassen hatten.

Dieser Beitrag fragt nach den Beziehungen zwischen Juden, Muslimen und Buddhisten im Berlin der Nachkriegszeit. Er schaut zunächst auf das Jahr 1945, als das religiöse Feld neu abgesteckt wurde (Abschnitt 1). Im zweiten Schritt geht der Blick zurück auf die Ausgangslage in der Vorkriegszeit (Abschnitt 2). Der dritte Schritt rekonstruiert, wer 1945 mit wem Kontakt suchte und was daraus hervorging (Abschnitt 3). Schließlich wird das Auf und Ab der Beziehungen aus der Sicht der Wilmersdorfer Moschee erzählt (Abschnitt 4). Die Frage, was von den Vorkriegsbeziehungen noch vorhanden war und was davon verschwiegen werden musste, um den Neustart gelingen zu lassen, gibt die Richtung vor.

Die innerchristlichen Spannungen in der AKR, die parallel zur jüdisch-muslimisch-buddhistischen Interaktion auftraten, können im Rahmen dieses Beitrags nicht genauer verfolgt werden. Doch als Folie für die Begegnung der ‚Nichtchristlichen Religionen‘ stehen sie immer im Hintergrund. Im Fazit soll darauf zurückgekommen werden.

Ein Wort zur Quellenlage. 1924 baute die muslimische Reformbewegung der Ahmadiyya in Lahore eine Moschee in Berlin-Wilmersdorf, die bald 100 Jahre alt wird. Seit einiger Zeit finden dort Renovierungsarbeiten statt. Dabei kam 2017 das gesamte Moscheearchiv wieder zum Vorschein. Der Fund wurde ins Landesarchiv Berlin überbracht und zugänglich gemacht.<sup>1</sup> Hier fanden sich die wichtigsten Quellen, welche die Rekonstruktion der vorliegenden Geschichte ermöglichten. Zudem erwies sich, dass sich vom Moscheearchiv ein Netz von Kommunikationen zu religiösen Archiven in Berlin erstreckte. Soweit dies möglich war, wurden diese Archive ausfindig gemacht und konsultiert.

*Zwischenkriegszeit:* Auf der Suche nach religiöser Erneuerung hatte die Moschee in den 1920er Jahren Kontakte zu religiösen Gemeinschaften geknüpft, die ebenfalls Erneuerung anstrebten, darunter die Jüdische Reformgemeinde, die theosophischen Logen Adyar und Parsifal sowie das Buddhistische Haus. Das Archiv des Buddhistischen Hauses konnte eingesehen werden, so auch das Archiv der Theosophischen Gesellschaft Deutschland e. V.<sup>2</sup> Das Archiv der Jüdischen Reformgemeinde wurde von den Nazis vernichtet.

*Nachkriegszeit:* Seit der Gründung führt jedes AKR-Mitglied eine eigene Akte mit Korrespondenz. Diese Akten bieten unterschiedliche Perspektiven auf die interreligiöse Kommunikation im Innern der Arbeitsgemeinschaft. Die AKR-Akte der jüdischen Gemeinde erwies sich als unauffindbar. Für die Rekonstruktion der Ereignisse in der Nachkriegszeit blieben die AKR-Ordner im Moscheearchiv wohl die wichtigsten Auskunftgeber. Daneben konnten die AKR-Akten der Johannischen Kirche und der Internationalen Sufi-Gemeinschaft Inayath Khan eingesehen werden. Als Quellen standen ebenfalls das Archiv des Magistrats von Berlin und der Nachlass von Siegmund Weltlinger zur Verfügung.<sup>3</sup>

## 1. Das Kriterium der Verfolgung

Die Anfänge der AKR lassen sich bis Mai 1945 zurückverfolgen.<sup>4</sup> In der Festschrift für das zwanzigjährige Bestehen erinnern die Gründer noch einmal daran, unter welchen abenteuerlichen Umständen die AKR entstand.

Nach der deutschen Kapitulation trug die Rote Armee für kurze Zeit die Alleinverantwortung für ganz Berlin. Noch bevor der Mai um war, beauftragte General Bersarin die Pfarrer Heinrich Grüber (1891–1975)<sup>5</sup> und Peter Buchholz (1888–1963) mit der Schaffung eines Beirats für kirchliche Angelegenheiten nach sowjetischem Vorbild. Beide

<sup>1</sup> LAB, Moscheearchiv, D Rep. 920-16.

<sup>2</sup> Das Archiv des Buddhistischen Hauses befindet sich heute noch im Buddhistischen Haus in Berlin-Frohnau; das Archiv der Theosophischen Gesellschaft wird im Geheimen Staatsarchiv Berlin aufbewahrt (I. HA Rep. 238).

<sup>3</sup> LAB, Magistrat von Berlin, C Rep. 101-04; LAB, Nachlass Weltlinger, E Rep. 200-22.

<sup>4</sup> Grußworte von Heinrich Grüber, Heinrich Tomberge und Siegmund Weltlinger in: Festschrift zum zwanzigjährigen Bestehen der Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgesellschaften in Berlin, (Berlin:AG der Kirchen und Religionsgemeinschaften in Berlin-Charlottenburg 1967), S. 1–4.

<sup>5</sup> Wirt, Günther: Heinrich Grüber. Berlin 1987.

Pfarrer – der eine evangelisch, der andere römisch-katholisch – waren Opfer der Nazi-Diktatur, hatten in Konzentrationslagern eingesperrt und waren knapp mit dem Leben davongekommen. Ihre Aufgabe bestand darin, religiöse Gemeinschaften, die die Nationalsozialisten unterstützt hatten, zu identifizieren und von der Mitgliedschaft im Beirat auszuklammern, während sie diejenigen, die der Verfolgung ausgesetzt waren, als unbedenklich einstufen und für den Beirat ‚lizenzieren‘ sollten. Sie wurden somit beauftragt, für die Militärverwaltung eine Entnazifizierung der Kirchen und Religionsgemeinschaften Berlins einzuleiten und mit den Ergebnissen eine neue religiöse Verwaltungsstruktur zu schaffen.

Im Juni 1946 las Grüber im Tagesspiegel den Vorschlag des neuen Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde in Berlin, Siegmund Weltlinger (1886–1974), eine „UN der Religionen“ ins Leben zu rufen und diese fortan über Fragen von Krieg und Frieden mitentscheiden zu lassen. Grüber suchte Weltlinger auf und fragte, wie es wäre, „wenn wir zunächst einmal *hier* den Anfang machten“<sup>6</sup>.

Die beiden Männer hatten bis Dezember 1940 eng zusammengearbeitet. Grüber hatte sich mit dem Büro Pfarrer Grüber für die Auswanderung ‚nichtarischer Christen‘ eingesetzt, während Weltlinger in der jüdischen Gemeinde eine Abteilung für ‚nichtjüdische Rassenverfolgte‘ ins Leben gerufen hatte.<sup>7</sup> Beide Einrichtungen unterstützten Juden, die selbst oder deren Eltern und Großeltern vor ihnen zum Christentum übergetreten, jedoch von den Nationalsozialisten als „fremdstämmig“ eingestuft worden waren.<sup>8</sup> Für diese Gruppe gab es zwar noch Möglichkeiten der ‚Ausreise‘, aber auch diese schwanden mit jedem weiteren Tag dahin. Bis die Gestapo die Einrichtungen schloss, versuchten sie für einige Jahre in enger Zusammenarbeit Visa und Ausreisegenehmigungen zu organisieren. Grüber wurde im Dezember 1940 in Sachsenhausen interniert, seine Organisation im Februar 1941 geschlossen.<sup>9</sup> Weltlinger blieb in der jüdischen Gemeinde als Finanzmann tätig und tauchte erst im Februar 1943, als auch diese geschlossen wurde, unter.<sup>10</sup>

1946, als der Kontakt wiederhergestellt war, entschlossen sie sich kurzerhand, den Beirat für kirchliche Angelegenheiten um eine ‚UN der Religionen‘ zu erweitern. Aus der Verbindung zwischen den beiden entstand etwas völlig Neues, nämlich die Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgemeinschaften für Groß-Berlin (AKR). Dieses Organ, in dem der Beirat nunmehr aufging, wurde beim Magistrat von Berlin angesiedelt und erhielt somit eine gewisse Unabhängigkeit von der Militärverwaltung, obwohl die Aufgabe der Entnazifizierung weiter bestehen blieb.<sup>11</sup>

<sup>6</sup> Grußwort Weltlinger in: Festschrift, 1967. Für eine Skizzierung von Weltlingers Leben siehe weiter unten im Text.

<sup>7</sup> Weltlinger, Siegmund: Hast Du es schon vergessen? Vortrag anlässlich des Tages der nationalsozialistischen Machtergreifung (30. Januar 1933) in der Gesellschaft der Christlich-Jüdischen Zusammenarbeit, am 28. Januar 1954 im Amerikahaus, Berlin. Hg. vom Deutschen Koordinierungsrat der GCJZ e. V., Frankfurt am Main 1954.

<sup>8</sup> Rohr, Anna: Dr. Heinrich Spiero (1876–1947). Sein Wirken für die Christen jüdischer Herkunft unter dem NS-Regime. Berlin 2016, S. 129–174; Gailus, Manfred: „Das böse Spiel der Inklusion und Exklusion. Wie völkische Protestanten in Berlin über die ‚Judenfrage‘ dachten und mit ‚Nichtariern‘ umgingen“, in: Hachtmann, Rüdiger et al. (Hg.): Berlin im Nationalsozialismus: Politik und Gesellschaft 1933–1945, Göttingen 2011), S. 39–56; siehe auch Heid, L. Joseph: „Das Taufverhalten der deutschen Juden. Ein Entréebillet zur europäischen Kultur“, in: Jüdische Zeitung. Unabhängige Monatszeitung für zeitgenössisches Judentum (12.10.2010).

<sup>9</sup> Grüber, Heinrich: Erinnerungen aus sieben Jahrzehnten. Köln 1968 S. 142–145.

<sup>10</sup> Weltlinger, Hast Du es schon vergessen?, 1954, S. 26.

<sup>11</sup> LAB, Magistrat von Berlin, C Rep. 101-04, S. 1. Die Gründung fand am 17. Juni 1947 statt.

Wer sich die frühesten Dokumente anschaut, versteht, dass sich die Gründung in einer komplizierten Gemengelage vollzogen hat. Es stellte sich die Frage, welche religiöse Gemeinschaft einer Arbeitsgemeinschaft beitreten konnte oder wollte, die zuerst darüber zu entscheiden hatte, ob man sich den Nationalsozialisten gegenüber kooperativ oder ablehnend verhalten hatte. Tatsächlich hatten sich nicht nur die großen Kirchen, sondern auch viele kleinere religiöse Gemeinschaften kompromittierend verhalten. Sich öffentlich der Kollaboration überführen zu lassen, kam für sie nicht in Betracht. Die Mitgliedschaft war somit in erster Linie für die Opfer attraktiv. Sie sind in zwei Gruppen einzuordnen.

- Obwohl fast vollständig vernichtet, konstituierte sich 1945 wieder eine jüdische Gemeinde in Berlin. Sie wurde das erste Mitglied der AKR. Ihr Vorsitzender Siegmund Weltlinger ließ sie aber nicht allein eintreten, sondern griff auf die früheren Kontakte zwischen seiner Gemeinde und dem Imam der Wilmerdorfer Moschee, Dr. Sheikh Muhammed Abdullah (1898–1956), zurück.<sup>12</sup> Zusätzlich kontaktierte er Guido Auster (1912–1996), Vertreter des Buddhistischen Hauses in Berlin-Frohnau, der vor dem Krieg in die Beziehungen zwischen der Moschee und dem Buddhistischen Haus eng involviert gewesen war.<sup>13</sup> Wie noch dargelegt werden soll, waren weder Muslime noch Buddhisten von den Nationalsozialisten verfolgt worden. Doch während die Wilmerdorfer Moschee sich schützend vor ihre vom Judentum konvertierte Mitglieder stellte, hatte das Buddhistische Haus scharfe antisemitische Töne angeschlagen. Weltlinger schlug ihnen dennoch vor, zu dritt innerhalb der AKR die Gruppe ‚Nichtchristliche Religionen‘ zu bilden. Beide stimmten zu.
- Neben der jüdischen Gemeinde gab es in Berlin ebenfalls eine Reihe kleiner christlicher Kirchen, die verfolgt worden waren. Vom Beirat zunächst ‚lizensiert‘, traten 24 von ihnen, unter anderem die Christengemeinschaft, die Brüdergemeinde, die Johannische Kirche, die Siebenten-Tags-Adventisten, die Zeugen Jehovas, die Heilsarmee und die Quäker, der AKR als Mitglied bei.<sup>14</sup> Im Hinblick auf die große Zahl von Kirchen und Gemeinschaften, die die Nazis unterstützt hatten, bildeten sie eine kleine Minderheit.

Das vielfältige religiöse Leben, das sich bis in die Nazi-Zeit hinein in Berlin entwickelt hatte, ist bis heute ein undurchdringbares Dickicht geblieben. Um 1900 und dann wieder nach dem Ersten Weltkrieg hatte es in Deutschland zahlreiche religiöse Neugründungen gegeben, darunter viele, die sich von nichtchristlichen spirituellen und religiösen Traditionen leiten ließen. Der Islam, die Bahai und der internationale Sufi-Orden Inayath Khan galten dabei als aus dem Ausland importierte Religionen, während die Theosophie, die Anthroposophie und die Ariosophie, der deutsche Buddhismus sowie die Druiden,

<sup>12</sup> Kurzbiografie in: Jonker, Gerdien: *The Ahmadiyya Quest for Religious Progress. Missionizing Europe 1900–1965*. Leiden 2016, S. 57–60.

<sup>13</sup> Kurzbiografie in: Hecker, Hellmuth: *Lebensbilder deutscher Buddhisten. Ein Bio-Bibliographisches Handbuch. Band II: Die Nachfolger*. Konstanz 1997, S. 6–12.

<sup>14</sup> Arbeitsgemeinschaft Kirchen und Religionsgemeinschaften in Groß-Berlin, Entwurf für die Berliner Verfassung / Verzeichnis der Mitglieder (April 1947), LAB D Rep 920, Nr. 620; siehe Handbuch *Religiöse Gemeinschaften. Freikirchen – Sondergemeinschaften – Sekten – Weltanschauungsgemeinschaften – Neureligionen*. Gütersloh 1978, S. 27–30 („Freikirchen“), 231–466 („Sekten“).

Germanen, Armanier, Mazdaznan und andere als genuin ‚deutsch‘ galten.<sup>15</sup> Letztere betätigten sich als Unterstützer des Nazi-Regimes, während der Sufi-Orden Inayath Khan, die Bahai und ein Teil der in Berlin verkehrenden Muslime, darunter auch die Wilmersdorfer Moschee, sich gegen ihn stellten.

Die beiden großen christlichen Kirchen waren tief mit dem Nationalsozialismus verstrickt. Zwar wurden sie ob ihrer großen Mitgliederzahl nach dem Krieg nicht verboten, doch in der evangelischen Kirche hatte die Glaubensbewegung Deutsche Christen schon früh den sogenannten ‚Arierparagrafen‘ eingeführt und ‚Rassenreinheit‘ als Bedingung für die Mitgliedschaft gefordert. 1936 stellte sie die Mehrheit in der Synode.<sup>16</sup> Um sich dagegen zu wehren, schlossen sich circa 7.000 Pfarrer im Pfarrernotbund zusammen, jedoch waren die wenigsten von ihnen bereit, sich schützend vor die vom Judentum konvertierten Christen zu stellen. Die römisch-katholische Kirche hatte sich zwar zuerst als Kritikerin des Regimes betätigt, später aber ihre Aussagen relativiert und geschwiegen.<sup>17</sup>

Zur Zeit der Gründung der AKR befanden sich die großen christlichen Kirchen also in einer heiklen Lage. Sie hatten zwar geholfen, das Terrorregime christlich zu unterbauen, oder mit ihrem Schweigen den Terror gebilligt. In einem Zusammenschluss, der versprochen hatte, als ‚UN der Religionen‘ aufzutreten, durften sie aber nicht fehlen, zumal sie die Mehrheit der Berliner vertraten. Weltlinger trug den beiden Kirchen großzügig vor, sie mögen der AKR beitreten, und das taten diese denn auch. Innerhalb der Arbeitsgemeinschaft wurden damit die Konfliktfelder auf lange Sicht abgesteckt.

Beim Gründungsakt am 14. April 1947 waren also Juden, Muslime und Buddhisten, 24 kleine christliche Kirchen sowie die beiden großen christlichen Kirchen zugegen. Doch die große religiöse Bandbreite, die vor dem Krieg in Berlin vorhanden gewesen war, spiegelte die Arbeitsgemeinschaft nur noch ansatzweise. Dafür hatten zu viele den Nationalsozialismus verherrlicht und mit ihm kollaboriert. Stattdessen entstand eine Arbeitsgemeinschaft, die eine neue Unterscheidungskategorie (christlich/nichtchristlich) einführte, ihre Wurzeln in Widerstand und Verfolgung hatte und die großen Kirchen großzügig ‚mitnahm‘.

## 2. Auf der Suche nach einer neuen Religion

Wie genau sich das institutionelle Verhältnis zwischen Moschee und jüdischer Gemeinde in der Zwischenkriegszeit gestaltete, ist heute nicht mehr im Einzelnen zu rekonstruieren. Was es gibt, sind Hinweise. Wir wissen, dass um 1900 das jüdische Interesse am Islam beachtlich war. Jüdische Wissenschaftler untersuchten die islamische

<sup>15</sup> Zum deutschen Buddhismus siehe Baumann, Martin: Deutsche Buddhisten. Geschichte und Gemeinschaften. Marburg 1995; zum Islam siehe Jonker, The Ahmadiyya Quest, 2016, S. 63–92; zu Religionen im Umkreis der Lebensreform siehe Bigalke, Bernadett: Lebensreform und Esoterik um 1900. Würzburg 2013; Zander, Helmut: Anthroposophie in Deutschland. Theosophische Weltanschauung und gesellschaftliche Praxis 1884–1945. Göttingen: 2007; zur arischen Esoterik siehe Goodrick-Clarke, Nicholas: Black Sun. Aryan Cults, Esoteric Nazism and the Politics of Identity. New York 2002, S. 107–150; Trimondi, Viktor/Trimondi, Viktoria: Hitler, Buddha, Krishna. Eine unheilige Allianz vom Dritten Reich bis heute. Wien 2002.

<sup>16</sup> Blaschke, Olaf: Die Kirchen und der Nationalsozialismus. Stuttgart 2014; Strohm, Christoph: Die Kirchen im Dritten Reich. München 2011 (2. Aufl. 2016).

<sup>17</sup> Eine gute Übersicht bietet etwa LeMO (Lebendiges Museum Online des Deutschen Historischen Museums) unter: <https://www.dhm.de/lemo/kapitel/ns-regime/innenpolitik/kirchen-im-ns-regime.html> [12.03.2021].

Tradition und strichen die gemeinsame Herkunft heraus.<sup>18</sup> Juden und Nachkommen christlich getaufter Juden traten zum Islam über. In der Moschee standen Namen wie Hermann, Weisser, Oettinger, Marcus, Philippsborn und Derczanskaya für eine jüdische Herkunft. 1932 lud die Jugendbewegung der jüdischen Reformgemeinde Imam Abdullah zum Vortrag ein (Abb. 1).<sup>19</sup>

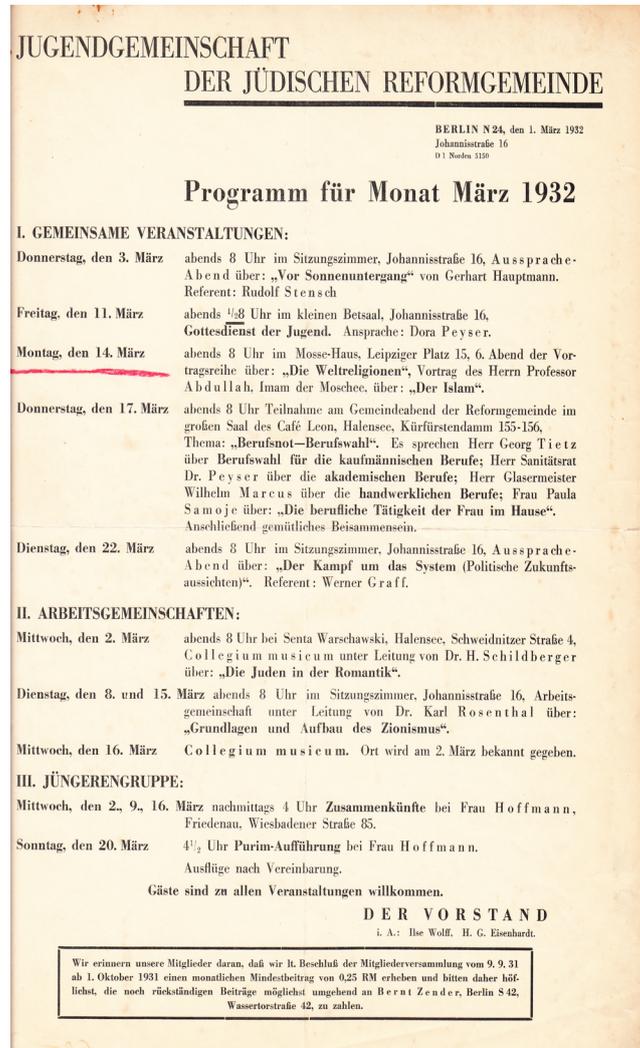


Abbildung 1: Einladung an die Moschee (1932).

1936 gab die Gestapo eine Untersuchung über die Zusammenstellung der Deutsch-Moslemischen Gesellschaft, der Konvertiten-Gemeinde in der Moschee, in Auftrag. 1937 berichtete die NSDAP: „Im Übrigen gehören auch Juden zur Gesellschaft. Die Gesellschaft war insbesondere in den Jahren 1933/34 Unterschlupf und Absteigequartier für Kurfürs-

<sup>18</sup> Patai, Raphael: Ignaz Goldziher and His Oriental Diary: A Translation and Psychological Portrait. Detroit 1987; Laskier, Michael M. (Hg.), The Convergence of Judaism and Islam: Religious, Scientific, and Cultural Dimensions. Florida 2011; Heschel, Susannah: Islam as Template for Modern Judaism. Theology and Politics in European Jewish Imagination. Princeton 2013.

<sup>19</sup> LAB, Moscheearchiv, D Rep. 920-16, Nr. 367; siehe auch Jonker, Gerdien: On the Margins. Jews and Muslims in Interwar Berlin. Leiden 2020.

tendammjuden<sup>20</sup> (Abb. 2). Damit waren die Familien gemeint, die am Kurfürstendamm oder im angrenzenden Wilmersdorf wohnten. Als der Bericht geschrieben wurde, dürften viele von ihnen Deutschland bereits verlassen haben.<sup>21</sup>

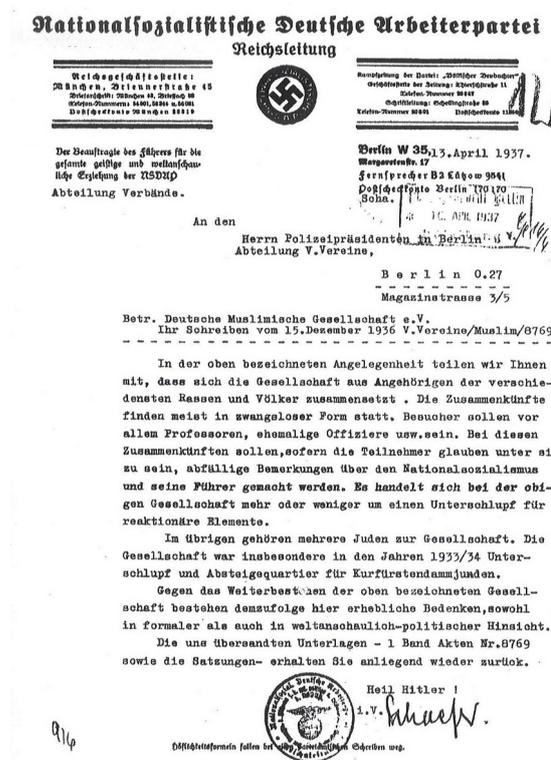


Abbildung 2: Bericht über die Deutsch-Moslemische Gesellschaft (1937).

Spekulationen über eine wie auch immer geartete ‚Religion der Zukunft‘ boten ein weiteres gemeinsames Terrain. Um 1930 hatte das Thema schon eine beträchtliche Laufbahn absolviert. 1846 erklärte Friedrich Feuerbach in *Die Religion der Zukunft* die religiöse Empfindung zum anthropologischen Grundlagenphänomen. Religion sei „die Reflexion des menschlichen Wesens in sich selbst“, so Feuerbach. Gott sei demnach „der Spiegel des Menschen“ und nicht umgekehrt.<sup>24</sup> Jüdische und christliche Denker schlossen daraus, dass Religion irgendwie machbar sei. Auf Feuerbach folgten zahlreiche weitere Veröffentlichungen. Darin ging es nicht nur um die Wandlungsfähigkeit von Religion, sondern auch um die ihrer Anhänger. Ihre Titel lauteten: *Die Kirche der Zukunft* (1847), *Die Theologie der Zukunft* (1872) oder *Die jüdische Gemeinde in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft* (1877). 1898 mischte sich mit Theodor Schultze eine buddhistische Stimme

Hinzu kam, dass in der Moschee zahlreiche interkulturelle Ehen geschlossen wurden, darunter auch jüdisch-muslimische. Imam Abdullah predigte über die rechtliche Lage, welche die Paare in muslimisch geprägten Ländern erwarte. Seine Predigten zogen Palästina-Auswanderer an, darunter die 19-jährige Lotte Aaron Geiger. „Im Vorfeld ihrer Auswanderung ging sie mit ihrer Mutter in die Berliner Moschee. Lotte war nach dem Boykotttag 1933 klar, dass sie Deutschland verlässt. Die Mutter war total entsetzt: ‚Dort, in dieses Land, willst du??‘ Es war in der Predigt wohl um Köpfe abschneiden gegangen. Lotte ging doch im Sommer 1933 nach Palästina und starb 2012 in Jerusalem.“<sup>22</sup> Bücher mit Titeln wie *Das Palästina ABC* und *Jeruschalaim. Briefe junger Menschen schildern Eretz Jisrael* – beide erschienen 1936 im Berliner Atid Verlag – haben sich bis heute in der Moscheebibliothek erhalten.<sup>23</sup>

<sup>20</sup> Akte der Deutsch-Moslemischen Gesellschaft e. V. im Registeramt Berlin-Charlottenburg, Nr. 8769 Blatt 12.

<sup>21</sup> Als Beispiel für viele: Jonker, Gardien: ‚Etwas hoffen muss das Herz‘. Eine Familiengeschichte von Juden, Christen und Muslimen. Göttingen 2018.

<sup>22</sup> E-Mail-Mitteilung von Knut Bergbauer am 20.11.2020, in der er mir seine Erinnerungen an Lotte Geiger beschrieb. Mit Dank für die Genehmigung, sie zu verwenden.

<sup>23</sup> Jonker, *The Ahmadiyya Quest*, 2016, S. 152–181, hier S. 176.

<sup>24</sup> Feuerbach, Friedrich: *Die Religion der Zukunft*. Bern 1846, S. 24 ff.

darunter (*Der Buddhismus als Religion der Zukunft*). 1920 erklang mit Mehmed Emin Efendi eine muslimische Stimme (*Die Zukunft der Juden – ein Mahnruf an Zionisten und Assimilanten*).<sup>25</sup> 1934 wurde das Thema unter dem Titel *Die Zukunft der Religion – die Religion der Zukunft* in der jüdischen Gemeinde in Berlin mit Blick auf die veränderte politische Lage ausdiskutiert.<sup>26</sup> Als die Berliner Moschee 1930 eine eigene Vortragsserie anstieß, zog sie als Teilnehmer Juden wie auch Buddhisten an.<sup>27</sup>

Doch schon bevor die Moschee die Serie ankündigte, hatte sie das Interesse des Buddhistischen Hauses in Berlin-Frohnau geweckt. In der *Brockensammlung*, der haus-eigenen Zeitschrift, wird berichtet, dass Bertha Dahlke, die Schwester des Gründers Paul Dahlke, 1931 Imam Abdullah als Redner einlud und er fortan regelmäßig bei ihr zu Gast war.<sup>28</sup> Nachdem Paul 1927 krank geworden war (er starb kurze Zeit später), hatte seine Schwester die Leitung des Hauses übernommen und dabei neue Akzente gesetzt. Erstens kontaktierte sie die Maha Bodhi Society in Kalkutta und lud die Mönche nach Berlin ein. In Bodh Gaya hatte einst Siddhartha Gautama sein Erleuchtungserlebnis, das ihm den Beinamen ‚Buddha‘ (der Erwachte, Erleuchtete) einbrachte. In Indien galt der Ort als heilige Stätte und seit der Jahrhundertwende auch als Zentrum einer konservativen buddhistischen Renaissance. Bertha Dahlkes Kontaktaufnahme zur Berliner Moschee kann als zweiter Akzent in der Tradition des Hauses gewertet werden. In früheren Jahren hatte ihr Bruder bereits mehrfach über die Religion der Zukunft geschrieben und dabei stets den Buddhismus als Zukunftsmodell empfohlen. Womöglich erwartete Bertha Dahlke von der Moschee eine Neubelebung der Thematik.

In den Folgejahren tauschte man sich aus. Der Muslim Abdullah referierte im Buddhistischen Haus. Der Buddhist Max Bruno hielt 1933 einen Vortrag in der Wilmersdorfer Moschee, wobei ihn die Dahlke-Schüler Helmut Klar und Guido Auster begleiteten.<sup>29</sup> Auster wird nach dem Krieg schreiben, dass er oft in der Moschee zu Gast war und das Verhältnis „anregend“ gewesen sei (siehe unten). Die Wortwahl lässt aufhorchen, wenn man weiß, wie unterschiedlich die Positionierung beider Häuser hinsichtlich der Teilnahme von Juden war: Die Moschee stand dem Austausch mit reformwilligen jüdischen Organisationen offen gegenüber und hatte viele Juden in ihren Reihen, während das Buddhistische Haus, wie unten gezeigt werden soll, sich offen antisemitisch betätigte.

Aber zuerst zur Moscheegemeinde. Sie rekrutierte sich aus theosophisch angehauchten Lebensreformern, darunter auch Juden, die sich oft nur deswegen für den

<sup>25</sup> Feuerbach, Friedrich: *Die Kirche der Zukunft*. Eine Reihe von Aphorismen. Bern 1847; Krochmal, Abraham: *Theologie der Zukunft*, ein kritisch-philosophischer Traktat zur Rechtfertigung des religiösen Bewusstseins. Lemberg 1872); Nascher, Simon: *Die jüdische Gemeinde in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: Reden für Freunde religiöser Cultur und Freiheit*. Berlin 1877; Schultze, Theodor: *Der Buddhismus als Religion der Zukunft*. Leipzig 1898; Efendi, Mehmed Emin: *Die Zukunft der Juden*. Ein Mahnruf an Zionisten und Assimilanten. Frankfurt am Main 1920.

<sup>26</sup> NN: *Die Zukunft der Religion – Religion der Zukunft*, in: *Gemeindeblatt der Jüdischen Gemeinde zu Berlin*, Bd. 24 (25.08.1934), Nr. 31, S. 1.

<sup>27</sup> Marcus, Hugo: *Die Religion und der Mensch der Zukunft*, in: *Moslemische Revue* (1930), 3, S. 65–75, und (1930), 4, S. 94–97. Siehe Jonker, ‚Etwas hoffen muss das Herz‘, 2018, S. 94–122.

<sup>28</sup> *Brockensammlung*. Zeitschrift für angewandten Buddhismus. Berlin-Frohnau, Jahrgänge 1931–1934; Kurzbiografie von Paul Dahlke in: Hecker, *Lebensbilder I*, 1997, S. 13–36. Kurzbiografie von Bertha Dahlke in: Hecker, *Lebensbilder II*, 1997, S. 57–59.

<sup>29</sup> Kurzbiografie von Guido Auster in: Hecker, *Lebensbilder II*, 1997, S. 6–12; Kurzbiografie von Max Bruno in: Hecker, *Lebensbilder II*, 1997 S. 32–35; siehe Baumann, Martin: *Helmut Klar. Zeitzeuge zur Geschichte des Buddhismus in Deutschland*. Konstanz 1995.

Islam zu entscheiden schienen, weil ihnen diese Religion als die einfachste vorkam.<sup>30</sup> Sich in andere Religionen hineinzusetzen, sie ein wenig zu ‚beschnuppern‘ oder gar eine doppelte Mitgliedschaft einzugehen, gehörte außerdem vor dem Krieg zum religiösen Betätigungsfeld. Die in Berlin gepredigte Auffassung des Islam legte dem nichts in den Weg. Dort stand man dem religiösen Experiment offen gegenüber. 1933 fuhr Imam Abdullah mit dem (christlichen) Konvertiten Baron Rolf von Ehrenfels nach Indien, um dort gemeinsam in öffentlichen Vorträgen die Reform des Islam zu propagieren. In einem von Abdullahs Fotoalben sieht man den Baron, der gerade Muslim geworden war, im Lendenschurz an der heiligen Stätte des Buddhismus (Abb. 3).<sup>31</sup>

Von einer solchen religiösen Experimentierfreude, die es den Teilnehmern erlaubte, mal hier, mal dort religiöse Erfahrungen zu sammeln, war das Buddhistische Haus jedoch weit entfernt. Statt religiöser Vielfalt strebte es Eindeutigkeit an, und zwar eine national-völkische im Sinne der Nationalsozialisten. Das war der dritte Akzent, den Bertha Dahlke setzte. Sie organisierte eine Reihe internationaler buddhistischer Kongresse. Der erste fand im September 1933 in Berlin-Frohnau statt. Mitorganisator war der Dahlke-Schüler Wolfgang Schumacher, NSDAP-Mitglied und Verfechter einer engen Synthese von Buddhismus und Nationalsozialismus.<sup>32</sup> Parallel zum Kongress gab der neobuddhistische Verlag Schumachers Schrift *Die arische Religion* in großer Auflage heraus. Der Autor empfahl darin den Deutschen den Buddhismus als die einzig wahre ‚Religion der Zukunft‘, geeignet für ein kriegerisches Volk, von dem Tapferkeit, Ehre und Verantwortung „bis zum Äußersten“ abverlangt werden würde. Schumacher attackierte selbst die scharf antisemitische Glaubensbewegung Deutscher Christen, die gerade dabei war, die evangelische Kirche zu übernehmen, ob ihres Festhaltens an christlichen Idealen wie Reue und Demut als zutiefst ungeeignet für diese Aufgabe.<sup>33</sup>

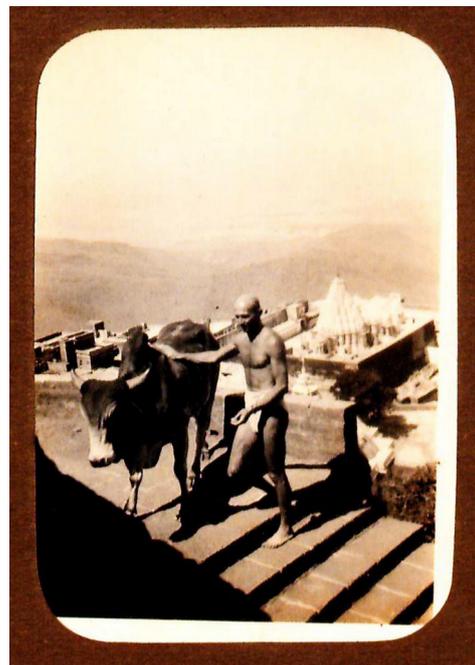


Abbildung 3: Rolf Ehrenfels im buddhistischen Lendentuch oberhalb vom Maha-Bodh-Tempel.

So war in jenen Tagen die buddhistische Annäherung an die Nationalsozialisten beschaffen. „Juden“, wird Helmut Klar später rückblickend sagen, „wagten sich nicht

<sup>30</sup> So unter anderem in den Konversionsberichten von Hugo Marcus, Leopold Weiß und Lisa Oettinger, siehe dazu Jonker, *The Ahmadiyya Quest*, 2016, S. 142–144 (Leopold Weiss), S. 144 f. (Hugo Marcus), sowie Jonker, ‚Etwas hoffen muß das Herz‘, 2018, S. 177–208 (Lisa Oettinger).

<sup>31</sup> LAB, Moscheearchiv, D Rep. 920-16\_ Fotos, Nr. 21.

<sup>32</sup> Kurzbiographie von Wolfgang Schumacher in: Hecker, *Lebensbilder Band II*, 1997, S. 304–310.

<sup>33</sup> Schumacher, Wolfgang: *Die arische Religion*, in: *Wiedergeburt und Wirken*. Zeitschrift für Erneuerung und Kultur (1933) 1. Siehe Zotz, Volker: *Zum Verhältnis von Buddhismus und Nationalsozialismus*, in: *Zeitschrift für Religionswissenschaft* 25 (2017), 1, S. 6–29.

nach Frohnau.<sup>34</sup> Die Moschee mag angeregt mit dem Buddhistischen Haus in Kontakt gestanden haben, in der Frage der jüdischen Teilnahme unterschieden die Häuser sich. Eher scheint es so gewesen zu sein, dass Buddhisten und Muslime sich eine Weile besuchten und dann wieder ihrer Wege gingen. Bruno ging nach Ceylon, um Mönch zu werden. Ehrenfels zog es 1936 nach Indien. Abdullah wurde bei Kriegseintritt ausgewiesen. Schumacher wendete sich der Kunst des Bogenschießens zu. Buddhistische Gemeinden überall in Deutschland bekamen erst 1941, nachdem sich herumgesprochen hatte, dass ‚asiatische‘ Religionen doch nicht zu ‚nordischen‘ Menschen passten, die kalte Schulter des Regimes zu spüren. 1942 wurde die Wilmersdorfer Moschee in den Zuständigkeitsbereich des Ministeriums für Propaganda integriert.<sup>35</sup> Als der Krieg vorbei war, war auch die Lust am religiösen Experiment, das viele Berliner in der Zwischenkriegszeit begeistert und so manchen schwindlig gemacht hatte, endgültig vorüber.

### 3. Der Neustart

Am 19. Mai 1947 schrieb der Buddhist Guido Auster an Imam Abdullah:

„Sehr verehrter Herr Professor Abdullah! Mit besonderer Freude hörte ich von Ihrer kurz bevorstehenden Rückkehr nach Deutschland. Meine Gedanken schweifen in die Zeit zurück als die Beziehungen persönlicher Freundschaft zwischen den Herren der Moschee und dem Buddh. Haus – Dr. Dahlke so anregend auf die Lösung mancher Probleme wirkten. [...] Die Nachricht von Ihrer Rückkehr hörte ich übrigens heute gelegentlich einer Besprechung bei Herrn Weltlinger, dem Schatzmeister der ‚Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgesellschaften‘, der eine der führenden und aktivsten Kräfte in der Arbeit dieser wichtigen Organisation ist.“<sup>36</sup>

Nach einer Pause von knapp acht Jahren begrüßte Auster Abdullah wieder in Berlin. Das Wiedersehen fand am 27. Mai bei der ersten Arbeitssitzung der AKR statt. Niemand anderes als Weltlinger hatte beiden Herren vorgeschlagen, ihre jeweiligen Religionsgemeinschaften als Delegierte in der AKR zu vertreten. Auster freute sich darüber und sprach sogleich die Hoffnung aus, es ließe sich an die früher gemachten Erfahrungen anknüpfen: „Schon unsere Erfahrung aus den Jahren auf die ich oben zu sprechen kam, zeigt wie wohl möglich es ist, dass überzeugte Anhänger dogmatisch weitverschiedener Religionen zum allg. Segen zusammenwirken können.“<sup>37</sup>

1947 jedoch befand sich in Berlin nichts und niemand mehr an seinem Platz. In der dazwischenliegenden Zeit waren Millionen Menschen auf den Schlachtfeldern getötet und Millionen in den Lagern ermordet worden, Millionen waren obdachlos auf Europas Straßen unterwegs. So manche Muslime hatten in dieser Zeit mit dem Regime kollaboriert, Buddhisten hatten sich ihm angebiedert. Der Krieg hatte die gesellschaftlichen Beziehungen auf den Kopf gestellt. Weltlingers Vorschlag, die Moschee

<sup>34</sup> Baumann, Helmut Klar, 1995, S. 105.

<sup>35</sup> Jonker, *The Ahmadiyya Quest*, 2016, S. 182–212.

<sup>36</sup> LAB, Moscheearchiv, D Rep. 920-16, Nr. 379. Rechtschreibung wie im Original.

<sup>37</sup> LAB, Moscheearchiv, D Rep. 920-16, Nr. 379. Rechtschreibung wie im Original.

und das Buddhistische Haus mögen mit der jüdischen Gemeinde ein Bündnis schließen, um gemeinsam einer überwiegend christlichen Arbeitsgemeinschaft beizutreten, war alles andere als selbstverständlich. Im Nachhinein lässt sich fragen, warum er überhaupt mit ihnen zusammenarbeiten wollte.

1947 war Siegmund Weltlinger 61 Jahre alt. Er war im Ersten Weltkrieg Frontsoldat und in der Zwischenkriegszeit Bankfach- und Börsenmann gewesen. In *Hast du es schon vergessen*, der Schrift, in der er seine Erfahrungen mit dem Nazi-Regime niederlegte, berichtet er, dass sein Vertrauen in die deutsche Verfassung so groß war, dass er lange nicht habe glauben können, dass Hitler es wagen würde, so weit zu gehen.<sup>38</sup> Im November 1938 wurde er in Sachsenhausen interniert und misshandelt. Als er freikam, begann er auf Bitte der jüdischen Gemeinde die Ausplünderung der Juden schriftlich zu dokumentieren. Sein letzter Arbeitsplatz war die Synagoge in der Levetzowstraße. „Dort saß ich mit einem Stab von Mitarbeitern die ganze Nacht, um Vermögensverzeichnisse aufzunehmen und die Listen zu führen.“<sup>39</sup> Im Februar 1943, als die jüdische Gemeinde aufgelöst werden und auch die Deportation der letzten Mitarbeiter erfolgen sollte, tauchte er bei Mitgliedern der Christlichen Wissenschaft unter, einer Glaubensgemeinschaft, die ebenfalls verboten worden war. Sie alle überlebten.

Nach dem Krieg erblickte Weltlinger in seinen persönlichen Erfahrungen mit Christen eine Chance für das künftige Zusammenleben in Berlin.<sup>40</sup> 1945 zum Haupt der jüdischen Gemeinde ernannt, versuchte er, mithilfe solcher Kirchen, die von den Nazis verfolgt worden waren, seine Gemeinde zu stabilisieren. Dafür ging er erstens mit christlichen Widerstandsleuten ein Bündnis ein und wurde er zweitens die treibende Kraft hinter der AKR, was drittens ganz nebenbei bedeutete, dass er sich mit der evangelischen Kirche arrangierte. Viertens akzentuierte er die Unterscheidung christlich/nichtchristlich und holte dafür fünftens Muslime und Buddhisten ins Boot. Für die Nachkriegszeit wurden damit wichtige Weichen gestellt. Allerdings wurden seine Vorschläge von einigen Mitgliedern der AKR auch dankbar aufgegriffen, um die eigene Vergangenheit zu verschleiern.

Eine Frage bleibt. Die freundlichen Beziehungen zur Moschee dürften noch bekannt gewesen sein. Aber warum wurden auch die Buddhisten eingeladen, die sich 1933 dem Regime dermaßen angebiedert hatten? Warum nicht die Bahai, die sich ebenfalls in Berlin befanden? Bei dieser Wahl gab vielleicht eine Kirchenstatistik den Ausschlag. 1946 fand in Berlin eine Volkszählung statt, bei der auch die Kircheng Zugehörigkeit erhoben wurde.<sup>41</sup> Angekreuzt werden konnte jeweils ein Kästchen für den evangelischen respektive den katholischen Glauben, eines für ‚sonstige‘ Christen (darunter die von den Nazis verfolgten Kirchen) und je eines für Juden, Buddhisten und Muslime. Die religiösen Neugründungen seit dem 19. Jahrhundert hatten die Wahrnehmung von Religion im öffentlichen Raum verändert, das Wort ‚sonstige‘ in Bezug auf Christen entstehen lassen und die statistischen Parameter um zwei Weltreligionen erweitert. Islam und Buddhismus gehörten zu Berlin dazu und wurden in der Öffentlichkeit positiv

<sup>38</sup> Weltlinger, *Hast du es schon vergessen?*, 1954, S. 4f.

<sup>39</sup> Weltlinger, *Hast du es schon vergessen?*, 1954, S. 24.

<sup>40</sup> Nielsen, Philipp J.: 'I've never regretted to be a German Jew'. Siegmund Weltlinger and the Re-Establishment of the Jewish Community in Berlin, in: *Leo Baeck Yearbook* 54 (2009), S. 275–296.

<sup>41</sup> LAB, Magistrat von Berlin, C Rep 101-04, Nr. 68.

wahrgenommen. In ihrem Zusammenschluss mit dem Judentum mag Weltlinger eine kleine Chance gesehen haben, dem Judentum nach der Shoah wieder einen Platz in der deutschen Öffentlichkeit zu verschaffen.

#### 4. ‚Doing Religion‘ im Nachkriegs-Berlin

Im Sommer 1945 öffnete die Moschee wieder die Türen zum Freitagsgebet. Mithilfe russischer Soldaten war der Betraum notdürftig wiederhergestellt worden. Die Post lieferte bereits täglich Feldpostbriefe ehemaliger Gemeindemitglieder ab. Über das Radio wurden alle noch lebenden Muslime in Berlin dazu aufgerufen, sich zu melden. Namenslisten, mit Bleistift auf holzigem Papier geschrieben, zeugen davon, dass viele das auch taten.<sup>42</sup>

Auch die nichtmuslimischen Partner der Moschee meldeten sich bald wieder zu Wort. Im September 1945 traf ein Brief der Weltkirchenunion ein, der einen „Notruf“ an alle Kirchen und Religionen in Berlin enthielt.<sup>43</sup> 1946 folgte ein Schreiben der religiösen Gesellschaft der Quäker, die ihrerseits an „alle Religionsgemeinschaften, soweit sie in Berlin vertreten sind“, die Bitte richtete, ab jetzt nur noch gemeinsam vorzugehen.<sup>44</sup> Anfang 1947 bat auch der Verband der Geschädigten der Nürnberger Gesetze um Hilfe für „die etwa 30.000 Überlebenden, deren Eltern und Großeltern einmal jüdischen Glaubens gewesen sind und [...] zu einem großen Teil in Konzentrationslager [sic] kamen“<sup>45</sup>. Er bat die Moscheegemeinde eindringlich darum, ihr Schicksal in breiteren Kreisen bekannt zu machen. Die Briefschreiber folgten damit einer alten Fährte. Die Quäker hatten sich noch nach Kriegsanfang um jüdische ‚Ausreisewillige‘ gekümmert, die nichtchristlichen Religionen beigetreten waren. Der Verband der Geschädigten der Nürnberger Gesetze brachte nunmehr diejenigen von ihnen zusammen, die – sei es als Christ, sei es als Muslim – den Terror überlebt hatten. Beide kannten die Moschee als Ansprechpartnerin für die Belange jüdischer Konvertiten. Als also im Frühjahr 1947 die Einladung der AKR eintraf, waren bereits etliche Vorkriegsbeziehungen wiederhergestellt worden. Die Moscheegemeinde reihte sich in eine Arbeitsgemeinschaft ein, in der sie schon viele kannte und in der so manche ihre Nähe suchten.

Weit davon entfernt, sich passiv zu verhalten, organisierte die Moscheegemeinde zudem zwei große Veranstaltungen, die sie wieder öffentlich präsent sein ließen. Im März 1948 initiierte sie eine Gedenkfeier für Mahatma Gandhi, der kurz zuvor ermordet worden war. Aus den erhalten gebliebenen Dankeskarten geht hervor, dass die Militärregierungen der Franzosen, der Briten, der US-Amerikaner und der Russen, der Berliner Oberbürgermeister, die ausländischen Militärmissionen und Konsulate sowie viele Muslime bei der Feier zugegen waren. In der Gästeliste begegnet man auch den Namen der Männer der ersten Stunde, die gemeinsam die AKR gegründet hatten: die Pfarrer Heinrich Vermehren und Heinrich Tomberge sowie Siegmund Weltlinger. Im Oktober 1948 folgte der Festakt für die Unabhängigkeit Pakistans. Wieder saßen

<sup>42</sup> LAB, Moscheearchiv, D Rep 920-16, Nr. 372, 377.

<sup>43</sup> LAB, Moscheearchiv, D Rep 920-16, Nr. 377.

<sup>44</sup> LAB, Moscheearchiv, D Rep 920-16, Nr. 379.

<sup>45</sup> LAB, Moscheearchiv, D Rep 920-16, Nr. 377.

Siegermächte, Konsulate, Bürgermeister und Berliner Muslime in der Moschee beisammen. Die Berliner Tageszeitungen machten daraus ein Glanzlicht. Man war stolz darauf, diese Moschee in seiner Stadt zu wissen.<sup>46</sup>

Die AKR war nicht die einzige Organisation, welche die Moschee an ihrer Seite wissen wollte. 1948 rührten sich auch die Theosophen wieder. Die Parsifal-Loge bat Abdullah um einen Vortrag. Die Adyar-Loge bat darum, in der Moschee über „1001 Nacht, ein islamisches Weltbild“ referieren zu dürfen.<sup>47</sup> Im Jahr darauf bot die soeben gegründete Arbeitsgemeinschaft Freier Geister Bund ihr die Mitgliedschaft an. Bei den ‚Freien‘ hatten sich bereits fünf theosophische, vier buddhistische Organisationen und jeweils eine Templer-, Mazdaznan-, Yoga- und Pythagoras-Gemeinde eingereiht. Wollten die Muslime vielleicht mitmachen? Sie wollten nicht. 1950 schlossen sich in der AG Freier Geistiger Bund 23 Gemeinschaften ohne muslimische Beteiligung zusammen.<sup>48</sup> Bis heute ist die Haltung des Bundes gegenüber dem Nationalsozialismus ungeklärt geblieben.

Die Moschee hatte gewählt, und bis zum Ende der Nachkriegsordnung blieb ihr Platz an der Seite der AKR. Dafür bot diese ihr ein wichtiges Sprachrohr. 1954 publizierte sie *Was glauben die anderen*, in der 26 Mitglieder ihre eigene religiöse Sicht ungefiltert darlegten.<sup>49</sup> Im selben Jahr verschaffte die AKR ihren Mitgliedern den Zugang zum RIAS Kirchenfunk. Fortan waren jeden Sonntag die Stimmen von Buddhisten, Juden und Muslimen sowie von den kleinen christlichen Kirchen zu hören. Die großen Kirchen reihten sich ein, bekamen aber aufgrund des strikt paritätischen Ansatzes der AKR nur zweimal im Jahr das Wort erteilt. Hinzu kamen der Zugang zur Volksuniversität sowie die zahlreichen Besuche, welche die Gemeinschaften sich gegenseitig abstatteten und auf demselben paritätischen Ansatz beruhten. Das religiöse Angebot, das auf diese Weise den Berlinern vermittelt wurde, war vielfältig. Zumindest hatte es 30 Gesichter, nicht alle davon christlich.

Folgt man der Dokumentenlage, war 1969 das letzte Mal, dass die Moschee sich an einer interreligiösen Initiative beteiligte. Im Januar fand auf Anregung der Evangelischen Akademie ein internationales „Moslemisch-jüdisch-christliches Seminar“ statt. Zugewogen waren unter anderem neun Rabbiner aus dem In- und Ausland sowie zehn europäische Imame und Gemeindevorsteher, darunter bekannte Namen wie Dalil Boubaker, Imam der Grande Mosquée de Paris, Yahya Butt, Imam der Wilmsdorfer Moschee, und Rolf Umar von Ehrenfels, derselbe, der mit Abdullah nach Indien gereist war und nun als Professor der Anthropologie in Madras lehrte. Das Gespräch, das als „freundlich“ beschrieben wurde, drehte sich um die Stellung der jüdischen und muslimischen Minderheiten in Europa, aber auch um die um sich greifende Säkularisierung, die, wie es in der Presseerklärung hieß, „gegenwärtig alle religiösen Gruppen angeht“<sup>50</sup>.

Das Seminar war so erfolgreich, dass vier Monate später – gleichsam als eine Art Fortsetzung – eine Tagung für muslimische Gemeindevorteiler stattfand, die dafür auch aus Westdeutschland anreisten. Die anwesenden Vorkriegsmuslime stellten dort die

<sup>46</sup> LAB, Moscheearchiv, D Rep 920-16, Nr. 376, 377, 380.

<sup>47</sup> LAB, Moscheearchiv, D Rep 920-16, Nr. 377.

<sup>48</sup> LAB, Moscheearchiv, D Rep 920-16, Nr. 25.

<sup>49</sup> Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgesellschaften in Berlin (Hg.): *Was glauben die anderen?* 26 Selbstdarstellungen. Berlin 1954.

<sup>50</sup> LAB, Moscheearchiv, D Rep 920-16, Nr. 13.

Frage, ob sich parallel zum christlich-jüdischen Dialog auch ein eigener muslimisch-jüdischer Dialog etablieren ließe.<sup>51</sup> Doch daraus wurde nichts. Die deutsche Gesellschaft, aber auch die internationale Politik hatte sich seit den Anfängen der AKR grundlegend verändert. Israels Sechs-Tage-Krieg hatte die islamische Welt in Aufruhr versetzt. In Deutschland öffneten immer mehr muslimische Gebetshäuser ihre Türen für die muslimischen Arbeitsmigranten aus Jugoslawien und der Türkei, die eine israelfeindliche Haltung mitbrachten.<sup>52</sup> Hinzu kam, dass wichtige Kommunikatoren wie Imam Abdullah und Pfarrer Grüber entweder bereits gestorben waren oder sich wie Siegmund Weltlinger altersbedingt aus dem Tagesgeschäft zurückzogen. Das vormals selbstverständliche Miteinander von Juden und Muslimen ließ sich nicht mehr auf die neuen Verhältnisse übertragen. Noch bis 1979 gibt es hin und wieder Briefverkehr zwischen Imam Yahya Butt und dem Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde Heinz Galinski.<sup>53</sup> Trotzdem, wo man früher selbstverständlich miteinander verkehrt hatte, zog jetzt Schweigen ein.

Von buddhistischer Seite hatte es bereits seit der Gründung der AKR Stillschweigen gegeben, nämlich darüber, was gewesen war. Wie es scheint, hat das die Zusammenarbeit in der Gruppe ‚Nichtchristliche Religionen‘ nur begünstigt. Als Weltlinger sich 1968 aus dem Tagesgeschäft zurückzog und damit auch seine Ratsmitgliedschaft in der AKR aufgab, übernahm Guido Auster diese Funktion. Von 1968 bis 1988 vertrat der Buddhist somit nicht nur den Buddhismus in der AKR, sondern auch die jüdische Gemeinde und die Wilmersdorfer Moschee.

Bis zu diesem Moment hatte sich Auster eher unauffällig verhalten. Darüber, was er im Krieg getan hatte, hatte er nie gesprochen. Erst jetzt, in einer Radioansprache zum Volkstrauertag, deutete er an, dass er an der Front gewesen war, dass er Schreckliches erlebt und nach Kräften versucht hatte, dem entgegenzuwirken. In seiner Ansprache formulierte er seine diesbezügliche Haltung wie folgt: „[A]uch wenn man sich dem äußeren Kriegsgeschehen nicht entziehen kann, [...] man kann sich bemühen, so wenig grausam wie möglich zu sein, man kann vermeidbares Quälen unterlassen.“<sup>54</sup> Nach der Kriegserfahrung zog Auster es vor, mit Juden und Muslimen solidarisch zu sein. Fortan mied er deutsche Buddhisten und machte sich daran, Mönchen aus Sri Lanka einen Platz in Deutschland zu bereiten. Unter anderem nahm er Kontakt zur Darma Dutha Society in Colombo auf und unterstützte die Society beim Kauf des Buddhistischen Hauses in Berlin. Zudem baute er die Bibliothek wieder auf, ergänzte die Handschriftenabteilung und blieb, solange er lebte, als Bibliothekar im Buddhistischen Haus tätig. So trug er dazu bei, den Buddhismus in Deutschland, der bis dahin fast ausschließlich ‚deutsch‘ gewesen war, internationaler zu machen. Doch mit der deutschen buddhistischen Vergangenheit, die auch seine Vergangenheit war, setzte er sich nicht auseinander. Ein klärendes Gespräch zwischen den jüdischen und den buddhistischen Mitgliedern der AKR fand somit nie statt.

<sup>51</sup> LAB, Moscheearchiv, D Rep 920-16, Nr. 13.

<sup>52</sup> Antisraelische Haltungen finden sich unter anderem in der religiösen Literatur und in den Predigtsammlungen des Verbandes der islamischen Kulturzentren (VIKZ), Milli Görüş (IGMG) und Kaplanci, siehe dazu Schiffauer, Werner: Die Gottesmänner. Türkische Islamisten in Deutschland. Eine Studie zur Herstellung religiöser Evidenz. Frankfurt am Main 2000; Jonker, Gerdien: Eine Wellenlänge zu Gott. Der Verband der islamischen Kulturzentren in Europa. Bielefeld 2002.

<sup>53</sup> LAB, Moscheearchiv, D Rep 920-16, Nr. 662.

<sup>54</sup> Auster, Guido: Zum Volkstrauertag. 15. November 1970, in: Auster, Guido: Strebet ohne Unterlaß. Vierzig Vorträge im RIAS Berlin über die verschiedenen Aspekte der buddhistischen Lehre. Hamburg 1997, S. 15.

## Fazit

„Sorgen Sie dafür, dass die Berliner wieder beten lernen“, soll General Bersarin gesagt haben, als er im Mai 1945 Peter Buchholz und Heinrich Grüber mit der Einrichtung eines „Beirats für kirchliche Angelegenheiten“ unter Ausschluss von religiösen Kollaborateuren des Nazi-Regimes beauftragte.<sup>55</sup> Es war der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Weltlinger, der dem Pfarrer der Bekennenden Kirche Grüber den Vorschlag unterbreitete, eine ‚UN der Weltreligionen‘ zu gründen, um fortan über Fragen von Krieg und Frieden mitentscheiden zu können. Daraus erwuchs die Arbeitsgemeinschaft der Kirchen und Religionsgemeinschaften in Groß-Berlin, deren Ziel es war, das gläubige Berlin neu auf die Füße zu stellen. Die Verfolgten des Nazi-Regimes standen bereit, um als Mitglieder aufgenommen zu werden. Die Wilmersdorfer Moschee und das Buddhistische Haus nahmen die Einladung bereitwillig an. Doch die großen christlichen Kirchen hatten sich in Misskredit gebracht und ihre Teilnahme war, gelinde gesagt, fragwürdig. So konnte die AKR zwar die Verquickung von Religion (Spiritualität, Esoterik) und Nationalsozialismus beiseite räumen, doch fehlte die Aufklärung der NS-Geschichte einiger Mitglieder und somit Offenheit in den eigenen Reihen. In dieser Gemengelage gefangen, hielt die AKR den Berlinern einen Spiegel vor, in dem sie sich neu imaginieren konnten.



Abbildung 4: Die AKR stellt sich im Tagesspiegel vor.

<sup>55</sup> Festschrift, 1967.

In der Folge erlangte die Wilmersdorfer Moschee und der von ihr propagierte reformierte Islam einen positiven Ruf in Berlin. Imam Yahya Butt, der von 1959 bis 1987 die Moschee leitete, sprach regelmäßig im RIAS und wurde von der Berliner Öffentlichkeit als hilfreicher Studentenpastor wahrgenommen. „Der Wilmersdorfer Imam denkt eher ökumenisch“, titelte *Der Tagesspiegel* 1979 und hob die Wilmersdorfer Moschee lobend von den damals soeben entstandenen „Hinterhofmoscheen“ in Kreuzberg und im Wedding ab.<sup>56</sup> Butts Beziehung zur jüdischen Gemeinde war vertrauensvoll. Die Kommunikation wurde erst eingeschränkt, als die Alten abgetreten waren und in der öffentlichen Wahrnehmung das Bild vom ‚Gastarbeiter‘ und dessen Islamverständnis zu dominieren begann.

Die christlichen Mitglieder der AKR beschäftigte derweil etwas ganz anderes. Jede der in der AKR zusammengeschlossenen Gemeinschaften wusste genau, welche Erfahrungen sie selbst gemacht hatte und wo die anderen vis-à-vis dem Nazi-Terror gestanden hatten. Doch 1947 präsentierten sie sich der Berliner Öffentlichkeit als ‚religiöse Vielfalt‘, eine Vielfalt, welche die Kollaboration der großen christlichen Kirchen bequem verdeckte und stattdessen ihre vermeintliche Nähe zu den Verfolgten herausstrich. Der *Tagesspiegel* widmete dem Phänomen eine ganze Seite. Sie zeigte den evangelischen Pfarrer während des Gottesdiensts neben Juden mit Thorarollen in „der einzigen großen Synagoge, die die Nazis und den Krieg überlebte“; weiter unten sind junge Frauen zu sehen, die auf Berlins Straßen die Botschaft der Heilsarmee verkünden. Und in der Wilmersdorfer Moschee erblickt man die Gläubigen, auf Stühlen sitzend, bei der Freitagspredigt (Abb. 4).<sup>57</sup> Die AKR erhielt damit zwar einen internationalen Flair, aber ihr Gesicht blieb zwiespältig. Was für die Verfolgten der Versuch war, wieder in der deutschen Gesellschaft anzukommen, was Juden, Muslime und Buddhisten als Chance begriffen, jenseits der christlichen Mehrheit eine eigene religiöse Öffentlichkeit zu installieren, war für die ehemaligen Unterstützer des Nazi-Regimes ein Feigenblatt. Für sie war der kleine Grenzverkehr, den die AKR den nichtchristlichen Religionen ermöglichte, eine Nebensache.

1968 wurden auf Deutschlands Straßen Fragen nach der Nazi-Vergangenheit der Eltern laut, denen auch die AKR sich nicht mehr entziehen konnte. Doch die Vergangenheit der Mitglieder wurde nicht zum Gesprächsthema erhoben. Eher war es so, dass im Laufe der 1960er Jahre das Interesse der christlichen Mitglieder immer mehr allem Jüdischen galt. Die zahlreichen Besuchsprogramme belegen, dass man nunmehr regelmäßig die Synagoge aufsuchte und den jüdischen Kultus erklärt bekam. In den Akten stapelten sich Vorlesungen über die Geschichte Israels, Erklärungen des Gottesdiensts für nichtjüdische Besucher und Darstellungen der jüdischen Religion. Programme und Prospekte zeugen von Studienfahrten nach Amsterdam, um das Anne-Frank-Haus zu besuchen, sowie Konzerte mit dem jüdischen Kantor. Sogar die monatlichen Sitzungen der AKR fanden im jüdischen Gemeindehaus in der Pestalozzistraße statt.<sup>58</sup> Die AKR gedachte zwar regelmäßig ihres gemeinsamen Anfangs, doch über das Trennende sprach sie nicht. Stattdessen bestimmte das Thema ‚jüdisches

<sup>56</sup> Der *Tagesspiegel* vom 8. Juli 1979, siehe LAB Moscheearchiv, D Rep. 920-16, Nr. 345.

<sup>57</sup> Der *Tagesspiegel* vom 23. März 1947, siehe LAB Moscheearchiv, D Rep. 920-16, Nr. 379.

<sup>58</sup> AKR-Archiv im Büro der Johannischen Kirche in Berlin-Grunewald.

Leben' bis 1989, als die Mauer fiel und die Nachkriegsordnung zu Ende ging, die Agenda der AKR wie kein anderes. In dieser Fremdheitsbekundung spielten Muslime und Islam keinerlei Rolle. Es waren die Juden, die sich den christlichen Kollegen erklären sollten, die sich über sich selbst lieber ausschwiegen.

Das Schweigen hingegen, das sich ab 1970 zwischen der muslimischen und der jüdischen Gemeinde ausbreitete, war ganz anderer Natur. Nicht die Vergangenheit war dort das Trennende, sondern es hatten sich die internationalen Verhältnisse dahin gehend verändert, dass man es nicht mehr vermochte, sich in der gemeinsamen Vergangenheit wiederzufinden. Auch das war ein Schweigen im religiösen Feld, dessen Folgen bis heute zu spüren sind.

**Zitiervorschlag** *Gerdien Jonker: Stillschweigen im religiösen Feld. Der Neustart interreligiöser Beziehungen im Berlin der Nachkriegszeit, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 15 (2021), 28, S. 1–17, online unter [http://www.medaon.de/pdf/medaon\\_28\\_jonker.pdf](http://www.medaon.de/pdf/medaon_28_jonker.pdf) [dd.mm.yyyy].*

**Zur Autorin** *Jonker, Gerdien (1951), Religionsethnografin und -historikerin am Erlanger Zentrum für Islam und Recht in Europa, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen. Schwerpunkte: kollektive Erinnerung, europäischer Islam, Beziehungsgeschichte von Juden und Muslimen in der Zwischenkriegszeit. Monografien: ‚Etwas hoffen muss das Herz‘. Eine Familiengeschichte von Juden, Christen und Muslimen (Göttingen 2018); *On the Margins. Jews and Muslims in Interwar Berlin* (Leiden 2020).*